

# EIN VOLK AUF DER STRASSE

Von

FRIEDRICH KOCH-WAWRA

Man kommt an zwei Radiogeschäften vorüber, an einem riesigen Automobil-salon und schließlich an einer Shellstation. Neben der Shellstation steht eine Konkurrenzpumpe: „Fahrt Giganton, den nationalen Kraftstoff!“ — „Schmiert mit Hephaiston, dem Öl des sparsamen Hellenen!“

Dort beginnt die Serpentine zur Akropolis. In zwanzig Minuten kann man oben sein und hat dann die jüngste Millionenstadt Europas zu Füßen, Athen mit seinen Vororten Phaleron und Piräus. Ein weißes Feld von steinernen Würfeln, hingestreckt ins Violette. In den breiten Hauptstraßen schleichen Autos, kriechen Wagen, wimmeln schwarze Pünktchen: Athener mit steifen Hüten. Und wie genau man das alles kennt! Dort liegt Salamis, und dort gehts nach Eleusis hinüber, diese Straße führt nach Korinth und jene nach Marathon, und der blaue Autobus fährt sicher nach Theben.

Ich sitze allein vor dem Erychteion. Denn der geneigte Leser muß wissen, daß hier nur selten ein Mensch hinaufklettert. Griechenland ist noch nicht Mode, selbst nicht für englische Touristen, und die Hellenen selber geben keine Lepta für das alte Gemäuer. Ja, wenn die Steine Handelswert hätten!

A-ha — jajaa! Oi-haa! Ju-jaa! Kyrie eleison!

In der Rue Aiolos kommt ein Leichenzug des Weges. Vorneweg marschierten drei Männer mit lebensgroßen Heiligen aus Pappdeckel, an deren Armen bunte Kränze hängen. Aus den goldenen Inschriften der weißen Kranzbänder kann man den Namen des Toten entziffern: ein Herr Nikolaus Papafigou wird zu Grabe gebracht; ein Bankdirektor. Acht Männer tragen in langsam federndem Gleichschritt den toten Herrn Nikolaus. Er liegt völlig sichtbar in einem Sarg aus gläsernen Wänden. In den verschlungenen Händen hält er sein eigenes Ebenbild aus Wachs, das ihn zeigt, so wie er im Leben zur Börse ging. Denn auf dem beängstigend ähnlichen Wachsköpfchen sitzt ein kleiner Zylinder. Hinter dem Toten gehen die Leidtragenden, fünf schwarzgekleidete Damen, die entsetzlich nach französischem Parfüm duften. Schwül und schwer ist die Fieberluft dieses schwarzen Monats September. In der engen Straße riecht es nach Fleisch und Spülwasser und Holzkohlenfeuer, nach Fischen und Windeln und Petroleum, nach allem, was eßbar oder für den menschlichen Gebrauch notwendig von der gewährenden, zehrenden Erde kommt. Scharf und säuerlich rinnt der Schweiß der Träger, betäubend riecht der tote Herr Papafigou, und das alles ist untermischt mit Houbigant und Heliotrope und Quelques Fleurs.

Vor einer Kirche, deren Pforte weit offen steht, stockt der Trauerzug. Die beiden Popen sehen sich um, die Träger bleiben willig und plötzlich stehen, so daß es aussieht, als nicke der tote Herr Papafigou zum Einverständnis. Doch die leidtragenden Damen wollen nichts wissen von Anhalten. Sie erwachen wie Furien aus ihrer stillen Trauer, schlagen die Schleier zurück und schimpfen auf südländisch. Boshaft, giftig, gestikulierend, die Worte übersprudelnd, in einem langen Finale die Hände gen Himmel erhoben. Sie wehren sich gegen die Zumutung, hier abubrechen. Sie haben offenbar drei Kilometer Umzug bestellt